

Die Frage nach den Menschen selbst, deren Umwelt wir zu erforschen suchen, ist wohl die komplizierteste, da wir hier über die unvollständigsten Kenntnisse verfügen. Nur vereinzelt gibt es bislang differenzierte und repräsentative anthropologische Studien oder demographische Modelle zum „bandkeramischen Menschen“ (beispielsweise Bach 1978; Bakels 1978, 1982a; Bernhard 1978; Lüning 1980, 1982a, 1982b; Wahl/König 1987; Lüning/Stehli 1989). Dabei war der Mensch nicht nur einer der entscheidenden Faktoren, welcher die Naturlandschaft beeinflusste und wandelte, sondern auf ihn konzentrieren sich letztendlich auch unser persönliches Interesse und unsere Neugierde.

Fast keine und häufig nur höchst spekulative Aussagen können jedoch gemacht werden zu religiösen, mythischen, kultischen, rituellen oder wie auch immer zu bezeichnenden Vorstellungen und Handlungen der damaligen Bevölkerung. Glaubten sie an Götter, gab es ein Matriarchat, herrschten „Gesetze“ oder nur das Recht des Stärkeren, welcher Art waren ihre Wünsche und Hoffnungen, glaubten sie an ein Leben nach dem Tode? Diesen und anderen faszinierenden Fragen können wir im Rahmen unserer Arbeit nicht nachgehen. Es sind dies auch Diskussionsobjekte, die — in Ermangelung „hand-fester“ Beweise — am stärksten in den Bereich der Spekulation und Ideologie geraten.

Dennoch müssen wir uns mit den Menschen als Umweltfaktoren auseinandersetzen. Ohne eine Vorstellung, wie sie aussahen, wie groß sie waren, wie alt sie wurden, wie ihre Populationsstruktur aufgebaut war (Klein-, Großfamilie usw.), ob sie stark oder schwach, gesund oder krank waren, ohne eine solche Vorstellung können wir auch nicht entscheiden, ob die wissenschaftlichen Theorien zu Themen und Begriffen wie Ursprung und Herkunft der bandkeramischen Kultur, Besiedelungsdauer, „Hausgeneration“, Wanderungs- und Einwanderungsgeschwindigkeit, wirtschaftliche Organisationsform usw. überhaupt realistisch sind.

Wenn wir etwas über die Menschen der bandkeramischen Kultur erfahren wollen, bleibt uns lediglich, uns mit ihren Toten zu befassen. Beginnen wir damit, wie viele Jahre damals eine Menschengeneration (im Sinne eines durchschnittlichen Menschenalters) umfaßte. Das rechnerisch ermittelte durchschnittliche Sterbealter liegt bei ca. 35 Jahren (u.a. Wahl/König 1987). Hinter dieser scheinbar geringen, „normalen“, neolithischen **Lebenserwartung** verbirgt

sich jedoch eine sehr vielschichtige prähistorische Situation. Dies legten etwa Wahl und König (1987) für die Talheimer (Kr. Heilbronn) „... 'aus dem Leben gegriffene' und in sich geschlossene Population ...“ (S.76) und Bach (1978) für neolithische Populationen aus dem Mittelbe-Saale-Gebiet dar.

Die zweifelsohne gleichzeitig ermordete Talheimer Menschengruppe von 34 Personen gliedert sich in 16 Kinder und Jugendliche sowie 18 Erwachsene. Aufschlußreich sind hier die Daten der Sterbetafel (Wahl/König 1987; *Tab. 2*). Ein 35- bis 39jähriger Mensch hatte demnach noch eine Lebenserwartung von 13,2 Jahren, ein 60jähriger immerhin noch eine Lebenserwartung von 5 Jahren. Ein Alter von 50 bis sogar 70 Jahren scheint im Neolithikum keineswegs eine derartige Seltenheit gewesen zu sein, wie das durchschnittliche Sterbealter vermuten läßt (dies wurde uns u.a. von H. Göldner, Landesamt für Denkmalpflege Hessen, im Hinblick auf das 1988/89 gegrabene große Gräberfeld der Jüngeren Steinzeit bei Trebur mdl. bestätigt, vgl. Göldner 1990). Die geringste Lebenserwartung hatten Kinder und Jugendliche, besonders weiblichen Geschlechts. So lag bei der Talheimer Population die Lebenserwartung bei der Geburt nur bei ca. 23 Jahren, stieg dann aber in Abhängigkeit vom Alter relativ gesehen an. Bach (1978) gibt sogar eine Lebenserwartung von nur 20 Jahren bei der Geburt an.

Wahl und König (1987) verglichen ihre Ergebnisse mit denen anderer Autoren und stellten fest, daß sie für die Zeit der Bandkeramik repräsentativ sind, wobei hier leider nichts explizit bezüglich der Phase I ausgesagt werden kann. Wir wollen dennoch vorläufig davon ausgehen, daß ihre Ergebnisse tendenziell auch für die Zeit der Ältesten Bandkeramik Gültigkeit haben. So vermitteln die Menschenskelette nach Wahl und König einen recht gesunden Eindruck, es gibt keine außergewöhnlichen pathologischen Befunde (vgl. a. Göldner 1990: 14). Die Zähne der Kinder und Jugendlichen sind (im Gegensatz zu heute) völlig gesund, und nur 25% der Erwachsenen hatten Karies. Auch Bach (1978) stellte einen signifikant niedrigen Kariesbefall der neolithischen Bevölkerung gegenüber mittelalterlichen Populationen fest. Sie weist interessanterweise darauf hin, daß ernährungsbiologisch bei niedrigem Kariesbefall auf eiweißreichere Nahrung und bei höherem Kariesbefall auf kohlenhydratreichere Nahrung geschlossen wird. Für die Zeit der Bandkeramik

wäre demnach bei den untersuchten Populationen mit einer eiweißreichen Nahrung zu rechnen.

Acht der vierunddreißig Talheimer haben offenbar unter Eisenmangel gelitten. Darin sehen die Autoren den überraschenden Hinweis auf unterschiedliche Eßgewohnheiten innerhalb dieser Population.

Die Menschen zur Zeit der Bandkeramik waren für heutige Verhältnisse (nach Wahl/König 1987) mittelgroß bis übermittelgroß (Körperhöhen der Frauen etwa 1,56 m, der Männer 1,69 m). Von ihrer Statur, ihrem Muskelansatz und ihrem allgemeinen Gesundheitszustand her scheinen sie offenbar der körperlich anstrengenden, bäuerlichen Arbeit voll gewachsen gewesen zu sein. Andererseits mußten nach den anthropologischen Befunden auch gerade die Frauen Schwerstarbeit leisten.

Wie viele Menschen lebten nun in einer Region, an einem Siedlungsplatz oder zusammen in einem Haus? Für diese Fragen läßt sich für die Zeit der Ältesten Bandkeramik keine Zahl von überregionaler Gültigkeit geben (vgl. dazu auch die Diskussion bei Bach 1978: 26 ff.).

Für den großflächig untersuchten Siedlungsraum der Zeit der Jüngeren Bandkeramik auf der Aldenhovener Platte

geben Lüning und Stehli (1989) eine **Besiedlungsdichte** von ca. 17 Menschen pro Quadratkilometer an (zum Vergleich: im Spätmittelalter lebten dort doppelt so viele, heute ca. 14mal so viele Menschen).

Solche Fragen gehen freilich zu sehr in die archäologische Fachrichtung hinein, als daß sie im Rahmen dieser archäobotanischen Arbeit behandelt werden könnten.

Für uns bleibt folgendes festzuhalten: Nach den Ergebnissen von Meier-Arendt (1966) und Schlette (1980b) scheint die Besiedlungsdichte während der Phase I der Bandkeramik erheblich geringer gewesen zu sein als in den folgenden bandkeramischen Zeitabschnitten. Dies ist insofern nicht überraschend, als es sich dort schließlich um die erstmalige bäuerliche bzw. neolithische Besiedlung handelte. Darüber hinaus gab es innerhalb einer Region sicherlich gewisse besiedlungsfreundlichere Lokalitäten, die bevorzugt wurden gegenüber anderen Gebieten, welche auf Grund ihrer für eine bäuerliche Nutzung ungeeigneten physisch-geographischen Eigenschaften eher gemieden wurden. Wir rechnen damit, daß diese von Sabel (1983) für die Wetterau getroffene Feststellung auch in bezug auf die übrigen Untersuchungsgebiete Gültigkeit hat.